SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Zur Erinnerungskultur im deutschen Sport nach 1945

Teichler, Hans Joachim

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Teichler, H. J. (2007). Zur Erinnerungskultur im deutschen Sport nach 1945. *Historical Social Research*, *32*(1), 13-23. https://doi.org/10.12759/hsr.32.2007.1.13-23

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62412

Historical Social Research, Vol. 32 — 2007 — No. 1, 13-23

Zur Erinnerungskultur im deutschen Sport nach 1945

Hans Joachim Teichler [*]

Abstract: The article examines if there is a policy of remembrance regarding sport under National Socialism in Germany. The collective memory is often dominated by the various forms of sporting success achieved by the "Silberpfeile" or Max Schmeling. Furthermore, after the Second World war a lot of national socialist functionaries continued to head sport organizations in Germany. On the contrary a cultural commemoration concerned with the victims of national socialist sports policy has not yet fully emerged. It is an appropriate and necessary step that sport organizations themselves initiate historical research projects so that their political involvement during the period of the Third Reich as well as under the communist rule of the former GDR can be systematically analyzed.

Mit dem Thema „Erinnerungskultur" greifen wir ein aktuelles Thema der Geschichtswissenschaft und der Medien auf. [1] Die meisten Publikationen der letzten Jahre beziehen sich dabei ausdrücklich auf die Zeit des Nationalsozialismus und den späteren Umgang mit ihr. Über 60 Jahre nach Kriegsende erlebt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem bisherigen Umgang mit der NS-Vergangenheit – stellvertretend seien hier die Namen Norbert Frei (Vergangenheitspolitik) und Peter Reichel (Vergangenheitsbewältigung) genannt, einen neuen Höhepunkt.[2] Meist zum hundertsten Jubiläum der Verbandsgründungen (und damit in großem Abstand zu 1945) stellten sich auch einige Sportverbände ihrer Geschichte und unterstützten Forschungsarbeiten zu ihrer Verbandsgeschichte, die auch die Zeit des NS be-

[*] Address all communications to: Hans Joachim Teichler, Universität Potsdam, Institut für Sportwissenschaften, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam, Germany; e-mail: teichler@uni-potsdam.de.

[1] Überarbeiteter Text eines Vortrages auf dem Symposium „Fußball unterm Hakenkreuz" der Evangelischen Akademie Bad Boll in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Fußball-Bund am 7./.8.4.2006.

[2] Reichel (2003); Jarausch; Sabrow (2002); Herf (1998).

rücksichtigten (z.B. Ruder-, Schwimm- und Leichtathletikverband, sowie das NOK). Der DFB musste nacharbeiten und hat schließlich ein Forschungsprojekt unterstützt, dessen eindrucksvolle Ergebnisse Nils Havemann im letzten Jahr präsentiert hat.

Nun umfasst der Begriff Erinnerungskultur weit mehr als Verbandschroniken und wissenschaftliche Publikationen und wird eher – hier lehne ich mich an Hans Günter Hockerts an – als lockerer Sammelbegriff verstanden:

> für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte in der Öffentlichkeit z. B. durch Gedenkreden, Denkmalpflege, TV-Produktionen, Zeitungsartikel, Gedenkstätten und Museen. Dazu gehören weiter Denkmäler, Inschriften, Straßennamen, Briefmarken, politische Symbole, Fahnen, Feste, Umzüge, Jahrestage[3]

und besonders im Sport Medaillen, Plaketten, Preise und Pokale.

Diese unterschiedlichen öffentlichen Erinnerungsformen bilden dann ein „kollektives Gedächtnis“ aus, das – als Inbegriff aller nichtwissenschaftlichen Erinnerungsweisen – zur Vereinfachung neigt, ohne die Mehrdeutigkeit, die Komplexität des historischen Geschehens zu berücksichtigen und das oftmals die Schattenseiten der Geschichte negiert.

Der leider viel zu früh verstorbene Hamburger Historiker Arnold Sywottek hat in diesem Zusammenhang auch einmal vom Sieg der Bahnhofsbuchhandlung über die Universitätsbibliothek gesprochen, was auf Grund der hohen Auflagen der billigen Kriegserzählungen in den 1950er und 1960er Jahren nicht ganz unberechtigt erscheint.

Heute übernehmen diese Rolle oftmals die Medien – und wenn Leni Riefenstahl im Fernsehen behauptet, das IOC habe sie mit dem Olympiafilm beauftragt, dann können Sporthistoriker noch so detailliert wissenschaftlich nachweisen, dass die Mittel vom Reich und der Auftrag von Goebbels kamen, die Wahrheit für die Mehrheit der Öffentlichkeit steht auf Grund der unterschiedlichen Reichweite der jeweiligen Geschichtsvermittlung fest.

Erinnerungskultur im deutschen Sport

Obwohl sich die Literatur zum Komplex Erinnerungskultur kaum noch übersehen lässt existiert meines Wissens noch keine spezifische Untersuchung zur „Erinnerungskultur im deutschen Sport“. Eine Veranstaltung im Deutschen Olympischen Institut im Jahr 2003 in Berlin zu diesem Thema zeigte neben ersten Erkenntnissen vor allem Forschungslücken auf, die auch mit dem Verschwinden der Sportgeschichte aus dem Kanon der universitären Sportwissenschaft zuzuschreiben sind.

---

[3] Hockerts (2002, S. 41).

Zu den Ergebnissen der Berliner Tagung gehörte die Erkenntnis, dass – mit löblicher Ausnahme des DSB – die ebenfalls eingeladenen Fachverbände mit Abwesenheit glänzten. Dieses hier zu erwähnen, ist kein Nachtreten, kein nachträgliches Foulspiel sondern die schlichte Erkenntnis, dass der größte Teil des organisierten Sports mit seinen kleinen hauptamtlichen Apparaten – mit Ausnahme des DFB – mit der historischen Aufarbeitung seiner Vergangenheit und mit dem bewussten Umgang mit ihr schlicht überfordert ist. Der Sport organisiert das heute, plant die Zukunft und – so möchte man resignierend hinzufügen – vergisst seine Vergangenheit.

Hinzu kommt, dass im „kollektiven Gedächtnis" der Deutschen der Sport häufig zu den positiv besetzten Erinnerungen an die NS-Zeit gehört. Das hat Alexander von Plato, der sich in seinem Hagener Institut für Geschichte und Biographie intensiv damit beschäftigt, wie historische Erfahrungen verarbeitet werden, erst vor kurzem bestätigt.[4] „Man" erinnert sich an die Erfolge der Silberpfeile, die Kämpfe von Max Schmeling, an die Erfolge bei den Olympischen Spielen, an die Siegesserie von Schalke und die eigene Punktzahl im Führerzehnkampf der HJ. Insofern existierte auch kaum ein öffentlicher Druck, sich mit der Geschichte des Sports im Nationalsozialismus zu befassen. Dass die Attraktivität des Sports hohe Bindungskräfte bei den Jugendlichen erzielte, erkannten damals schon die Gewährsleute der geheimen Berichte aus dem Reich für die Exil-SPD.[5] Dass es sich bei der Erhöhung der Anzahl der Sportstunden an den Schulen und bei der Attraktivität der technischen Sportarten an den Eliteschulen um eine hochgradig politisch instrumentalisierte Moderne handelte, haben nur wenige erkannt.

Die Radikalisierung des Systems, die sukzessive Aushöhlung des Verbands- und Vereinswesens, um dessen Erbe sich noch im Krieg „Kraft durch Freude" und die SA stritten, blieb den praktizierenden Sportlern oftmals verborgen. Bezüglich ihrer jüdischen Sportkameraden verhielt sich der Sport nicht anders als das Gros der Bevölkerung. Manche begrüßten ihren Ausschluss, die Mehrheit schaute weg und nur wenige versuchten zu helfen.

Die entsprechenden wissenschaftlichen Ergebnisse, die beginnend mit Hajo Bernetts Arbeiten 1966 und 1971 eine große Affinität des bürgerlichen Sports zur NS-Diktatur belegten und die Mär der erzwungenen Gleichschaltung widerlegten, wurden vom organisierten Sport nicht oder nur zögernd zur Kenntnis genommen. Heute weiß man, dass 1933 ein unwürdiger Wettlauf zwischen Turnen und Sport um die Gunst der neuen Machthaber einsetzte und dass z.B. der Ausschluss der jüdischen Sportler und Sportlerinnen aus den Vereinen im Jahr 1933 ohne gesetzliche Vorgaben erfolgte.[6] In den Akten der Berliner Tur-

[4] Referat im Juli 2005 auf einer Tagung des Forschungsprojektes „Leben und Werk Carl Diems" in Münster. Die meisten Referate dieser Tagung sind veröffentlicht in BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 2 (2005).

[5] Teichler (1997, S. 98-118).

[6] Vgl. Bernett (1978).

nerschaft „Kooperation“ kann man die damit verbundene Tragödie für die ausgeschlossenen jüdischen Vereinsmitglieder, zu denen auch der Olympiasieger von 1896 und Turnfestsieger Alfred Flatow gehörte, und von denen sich nicht wenige zu wehren versuchten, nachlesen und nachempfinden. Als in Berlin unter hohen bürokratischen Hürden der Alliierten 1947 wieder Anträge für die „Zulassung für nichtpolitische Organisationen“ gestellt werden konnten, stand der letzte NS-Vereinsführer der Berliner Turnerschaft „Kooperation“, um bei unserem Vereinsbeispiel zu bleiben, nicht auf der Liste, man hielt ihn für zu belastet. Das hinderte ihn 1950 nicht – als die alliierten Kontrollen weggefallen waren –, erfolgreich für die Präsidentschaft im Landesverband zu kandidieren.

Wie sah es im Jahr 1945 aus?

Damit komme ich zu den verschiedenen Phasen des Erinnerungsverhaltens (von Erinnerungs-Kultur kann hier nicht immer die Rede sein) im deutschen Sport nach 1945: Ich gehe zunächst auf die Nachkriegszeit bis zur Gründung des DSB im Dezember 1950 ein.

Carl Diem, der bis zuletzt die Jugend zur soldatischen Pflichterfüllung aufgerufen[7] und dem Reichssportführer als kommissarischer Leiter der Auslandsabteilung gedient hatte, nahm seine internationalen Kontakte wieder auf und stellte sich dem Hauptsportamt Berlin als einziges Nicht-Parteimitglied der Sportführung zum Wiederaufbau der Sportlehrerausbildung zur Verfügung.

Hermann Altrock, seit 1925 der erste deutsche Sportprofessor, legte in Leipzig am 1. Juni 1945 eine Denkschrift vor, in der er den Sport als Mittel zur Steigerung der Volksgesundheit und Leistungsbereitschaft sowie als „Sicherheitsventil zur Ableitung überschüssiger Kräfte zur Verhütung von politischen Infektionen“ anpries. Nur zwei Jahre zuvor hatte er noch die „Ausbildung der hohen Rasse nordischer Prägung“ als Ziel der „Erziehung vom Leibe her“ propagiert.[8] Trotz NSDAP- und SA-Mitgliedschaft sah er sich als Opfer des Regimes und begann einen regen Briefwechsel mit Diem, der ihm später einen erfolgreichen Persilschein ausstellte.

Geprägt waren die ersten Nachkriegsjahre jedoch durch die überall feststellbaren Bemühungen, den praktischen Sportbetrieb wieder aufzunehmen. Obwohl mit dem NSDAP-Verbot auch der Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) und damit alle Sportvereine verboten waren, entwickelte sich in den Westzonen – meist unter dem Denkmantel des kommunalen Sports – recht schnell wieder ein Sportbetrieb, der sich auf den Kern der alten

[7] Vgl. das Sonderheft „Mythos Carl Diem“ der „Zeitschrift für Sozial- und Zeitgeschichte des Sports“ 1 (1987), S. 105. Stellvertretend für die Diem Debatte: Teichler (1996, S. 56-74) und Dwertmann (1997, S. 7-47).

[8] Teichler (2005, S. 375-402).

Vereine und Verbände stützte, wenngleich diese offiziell noch nicht wieder zugelassen worden waren.

1946 gründeten sich, wie in Bayern und Hessen, die ersten Landessportbünde, meist mit ehemaligen unbelasteten Arbeitersportlern an der Spitze, die glaubten, dass die Führung der neuen demokratischen Sportbewegung nach der engen Liaison des bürgerlichen Sports mit der NS-Bewegung automatisch ihnen zufallen würde. Dies erwies sich aber schnell als Irrglaube: In den Verbänden – auch im Fußball – dominierten mit Ausnahme weniger besonders belasteter Funktionäre die alten Verbandsvertreter, die ihre Aktivitäten im Dritten Reich als unpolitisch und rein sportfachlich darstellten. Von 1946 bis 1950 dauerte der Streit zwischen dem regionalen und dem verbandsfachlichen Sportorganisationsprinzip an, bis ein Kompromiss für die DSB-Gründung gefunden wurde. Bei den Wahlen für die Führung des DSB dominierten die bürgerlichen Vertreter der Fachverbände, so dass es erst des Verzichts des Leichtathletikpräsidenten Danz bedurfte, um mit Oskar Drees auch einen Vertreter des Arbeitersports in die Führung zu wählen.[9] Das NOK hatte sich unter der Federführung Diems und des Herzogs von Mecklenburg schon 1949 wiedergegründet.[10] Diem gründete 1947 die Sporthochschule in Köln, Altrock wurde 1948 an das Institut für Leibesübungen der Universität Frankfurt berufen und zum Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Institutsdirektoren gewählt, die mit Ausnahme von Diem alle NSDAP-Mitglieder gewesen waren.[11] Die mahnenden Stimmen von Emigranten, wie dem Sportreferenten der SPD, Heinrich Sorg, oder des jüdischen Sportjournalisten Willy Meisl, die sich gegen diese personelle Kontinuität aussprachen, wurden als politische Einmischungen zurückgewiesen.

Die langen 1950er Jahre

Die personelle Kontinuität zwischen dem bundesdeutschen Sport der 1950er Jahre und dem NS-Regime war keine Erfindung der DDR, die sich diese propagandistische Chance zur Verunglimpfung des gesamten bundesdeutschen Sports natürlich nicht entgehen ließ:

Die prominentesten Beispiele sind Karl Ritter von Halt, der als SA-Oberführer, Mitglied des Freundeskreises Reichsführers SS und als letzter kommissarischer Reichssportführer zum Chef des NOK gewählt wurde und die deutsche Mannschaft als Chef de Mission nach Helsinki führte.[12] Enge Mitstreiter, wie Ritter von Lex, in der NS-Zeit Sportreferent im Innenministerium, in den

[9] Vgl. Nitsch (1990, S. 65-69).
[10] Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (1999).
[11] Teichler (2005a, S. 191-198).
[12] Einen ersten biographischen Versuch mit immer noch leicht apologetischer Tendenz legte vor: Heimerzheim (1999).

1950er Jahren dort Staatsekretär, sahen ihn als einen fanatischen Nationalsozialisten. Dann muss natürlich Guido von Mengden genannt werden, der als höchster Hauptamtlicher des NS-Sports unter Reichssportführer von Tschammer und Osten ein glühender NS-Propagandist war, nach dem Krieg in der Baufirma von DFB-Präsident Peco Bauwens untertauchte, kurzfristig unter dem Pseudonym „Till van Rhyn" publizierte und in den langen 1950er Jahren wieder höchster Hauptamtlicher im bundesdeutschen Sport wurde.[13] Auf Carl Diem habe ich schon hingewiesen. Hermann Altrock wurde – wie bereits erwähnt – 1948 zum Chef der Arbeitsgemeinschaft der Institutsdirektoren gewählt, das war die erste sportwissenschaftliche Vereinigung der Bundesrepublik.

Etwas – aber nur geringfügig – vereinfachend kann man zu dem Urteil kommen: während die DDR in struktureller Hinsicht Ähnlichkeiten zum Sportsystem des NS entwickelte (Betriebssportgemeinschaften, Kinder- und Jugendsport im Rahmen von Jungen Pionieren und FDJ wie bei HJ und BdM und eine von der Partei geführte Sportorganisation[14]), hatte der Westen das Personal des NS übernommen.

Die neugewonnene ökonomische Prosperität und politische Stabilität stärkten in der Bundesrepublik gerade die Kräfte, die am wenigstens an einer Beleuchtung ihrer jüngsten Vergangenheit interessiert waren. Neben dem politischen Establishment war auch ein Großteil der Bevölkerung an einer konsequenten Aufarbeitung der NS-Zeit wenig interessiert. Die materiellen Entbehrungen und psychologischen Überforderungen durch die Kriegs- und Nachkriegszeit hatten bei vielen zu dem alleinigen Wunsch nach „Ruhe, Ordnung und Wohlstand" geführt. Die NS-Zeit war also ein ungeliebtes Thema und wurde bewusst oder unbewusst tabuisiert und verdrängt. Im Bereich der bundesdeutschen Sportwissenschaft sorgte schon die persönliche Verstrickung für Verschweigen und Verniedlichung.

Die ersten schriftlichen Aussagen zum Sport im Nationalsozialismus stammen von Karl Ritter von Halt, Carl Diem und Guido von Mengden (letzterer sogar im Jahrbuch des DSB von 1955). Erst Geschichte machen, dann beschönigen oder verfälschen – mehr kann man zu diesen apologetischen Arbeiten aus historischer Sicht nicht sagen. Die „Mauer des Schweigens", so eine zeitgenössische Rezension, wurde erst mit der Pionierarbeit von Hajo Bernett aus dem Jahr 1966 „NS-Leibeserziehung – eine Dokumentation ihrer Theorie und Organisation" durchbrochen.[15]

---

[13] Bernett (1976).

[14] Teichler (2006, S. 20-65).

[15] Bernett war bei Kriegsende 24 Jahre alt und empfand ein hohes Maß persönlicher Betroffenheit – war aber noch zu jung gewesen, um persönliche Verantwortung für die damaligen Zustände tragen bzw. abarbeiten zu müssen. Gleichzeitig hatte er sich schon vor 1966 eine hohe wissenschaftliche Reputation erarbeitet. Vgl. Buss (1986, S. 263-277).

Bernetts Arbeitsergebnisse wurden zwar in der sich gerade konstituierenden Sportwissenschaft zur Kenntnis genommen – von der jüngeren Generation, indem sie Dissertationsthemen zum Sport im Nationalsozialismus wählte und von der älteren Generation, indem sie ihre zeitgenössischen NS-Dissertationen heimlich aus den Institutsbibliotheken zu entfernen suchte – nicht aber im organisierten Sport. Der konzentrierte sich auf seine Gegenwartsaufgaben und auf die bevorstehenden Olympischen Spiele 1972 und die Fußballweltmeisterschaft 1974. Wieder erleichterten die über das Ziel hinausschießenden polemischen Attacken der DDR im Vorfeld der Olympischen Spiele in München u.a. mit dem von meinem Potsdamer Vorgänger verfassten Traktat „72 das ist zweimal 36" die Abwehr der nun auch von der jüngeren Generation geforderten Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Der „gesinnungsethische Rigorismus" mit dem die damalige studentische Generation ihre Forderungen damals vortrug, provozierte bei der älteren Generation allerdings eher Abwehrreaktionen als Einsicht oder Einlenken. Immerhin nahm man Abstand vom ursprünglichen Vorhaben, eine Straße im Olympischen Dorf nach Carl Diem zu benennen. Dagegen benannte man eine Straße nach Helene Mayer, der halbjüdischen Olympiasiegerin von 1928 und Bronzemedaillengewinnerin von 1936. Die in den USA lebende Florettfechterin war vom deutschen und amerikanischen NOK bedrängt worden, in Berlin teilzunehmen. Die Tochter eines Offenbacher Rabbiners und einer deutschen Mutter spielte 1936 letztlich eine unglückliche Rolle als „Alibijüdin", die sie nach jüdischen Religions-Gesetzen gar nicht war. Mit ihrer Teilnahme konnte man den jüdischen Protesten gegen die Olympischen Spiele in den USA entgegentreten.[16] Auf den naheliegenden Gedanken, auch eine Straße nach der unter fadenscheinigen Gründen ausgebooteten deutschen Hochsprungrekordlerin Gretel Bergmann zu benennen, die im Gegensatz zu Helene Mayer „Volljüdin" war und aus der jüdischen Sportbewegung stammte, kam man 1972 nicht, obwohl die Sportgeschichtsschreibung den beschämenden Vorgang bereits publiziert hatte. Es sollte bis 1995 dauern, bis man in Berlin eine Halle nach ihr benannte. 1996 akzeptierte Gretel Bergmann (heute Margret Lempart) die Einladung des deutschen NOK, als Ehrengast zu den Olympischen Spielen nach Atlanta zu kommen. Inzwischen hat sie ihre Erinnerungen in einer beeindruckenden Autobiographie[17] beschrieben.

Wie lange es dauert, bis sich sportgeschichtliche Erkenntnis in verbandspolitisches Handeln niederschlägt, zeigte sich auch bei dem bereits erwähnten Alfred Flatow, der 1933 aus seinem Verein und dann als Jude sukzessiv aus der deutschen Gesellschaft ausgeschlossen wurde und 1942 im KZ Theresienstadt umkam.[18] Meine Archivrecherche von 1976 wurde 1978 von Hajo Bernett in seinem Buch „Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland" publiziert, aber weder Verein noch Verband reagierten. Es bedurfte massiver

[16] Teichler (1989, S. 45-64).
[17] Bergmann (2003).
[18] Bernett (1987, S. 94-102).

Interventionen seitens der Sportgeschichte – u.a. mit Hilfe der damaligen Bundestagspräsidentin Annemarie Renger, die als Tochter des führenden Arbeitersportfunktionärs Fritz Wildung eine besondere Beziehung zur Sportvergangenheit hat – bis der Deutsche Turnerbund (DTB) zur Erkenntnis kam, dass man sich auch diesem Teil der deutschen und eigenen Geschichte zu stellen hatte. Inzwischen hatte Richard von Weizsäcker 1985 seine Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes gehalten und der 50. Jahrestag des Novemberpogroms von 1938 stand bevor.

In diesem erinnerungsträchtigen Umfeld beschloss der DTB 1987 zur Erinnerung an die Cousins Stephan und Alfred Flatow – auch ersterer war Olympiasieger von 1896 und KZ-Opfer – eine Flatow-Medaille für den besten Mehrkampfturner zu verleihen. Eine vorbildliche Broschüre des DTB erläutert inzwischen die Hinter- und Beweggründe dieser seit 1988 verliehenen Ehrung.[19] 1973, als in Stuttgart, 40 Jahre nach Hitlers Auftritt beim Stuttgarter Turnfest 1933, wieder ein Turnfest stattfand, hatte man sich noch jeglicher Rückbesinnung verweigert.

Das Erinnerungsverhalten des organisierten Sports auf Verbandsebene kann daher in der Rückschau kaum als „Erinnerungskultur“ beschrieben werden. Erst mit großem zeitlichen Abstand zu den Erkenntnissen der Sportgeschichte und in der Regel erst nach dem Ausscheiden bzw. dem Tod der beteiligten – ich will sie mal als Zeitzeugen bezeichnen – stellte man sich der Vergangenheit. Und dass auch erst unter dem Druck der Stimmen einer kritischen Öffentlichkeit. Manche Verbände erwiesen sich auch als taub. So muss es Walter Jens nach seinem Referat vor dem DFB-Bundestag im Jahr 1975, als er die mangelnde historische Aufarbeitung monierte, vorgekommen sein. Noch 1995 bemerkte Jens, er könne das Referat unverändert noch einmal halten.

Der DSB dagegen war gut beraten, mit drei verschiedenen Namens-Plaketten bzw. Preisen an die unterschiedlichen Wurzeln seiner Einheitsorganisation zu erinnern. Ich hoffe, dass diese Praxis auch in der neuen Organisationsform als Deutscher Olympischer Sportbund beibehalten wird.

Da ich zur „Erinnerungskultur im deutschen Sport“ – nicht zur spezifischen des Fußballs – spreche, möchte ich zum Schluss noch kurz auf die Erinnerungspraxis im Deutschen Leichtathletikverband (DLV) eingehen: Dort erinnert man mit dem Hanns-Braun-Preis für verdiente Ehrenamtliche und mit dem Rudolf-Harbig-Preis für verdiente Aktive an zwei Weltklasse-Mittelstreckler. Der erste war als Fliegerheld im Ersten, der zweite als Infanterist im Zweiten Weltkrieg gefallen. Das Ideal „männlicher Sportler-Soldat-Held“ war zumindest bei Hanns Braun ausschlaggebend, als 1934 mitten im Aufbau der neuen Luftwaffe das Gedenken einsetzte. Die Kategorie „weiblich-jüdisch-Opfer des NS-Regimes“ – ich denke dabei an Lilli Henoch, 10-fache deutsche Leichtathletik-Meisterin, vierfache Weltrekordlerin der 1920er Jahre vom Berliner SC,

[19] Pfister; Steins (2005).

1942 ermordet in Riga – nähert sich der DLV nur unzureichend. Die Aufnahme in die fiktive „Hall of Fame“ der deutschen Leichtathletik neben anderen deutschen Weltrekordlern erscheint mir eine zu billige Ausflucht zu sein. Dass der BSC seit 2004 sein jährliches Frauensportfest nach ihr benannt hat, ist eine rühmliche Ausnahme in der deutschen Vereinslandschaft. Der Verband bleibt in der Erinnerungsschuld.

Wie kommt der deutsche Sport aus diesem Erinnerungsdilemma heraus?

Dies kann nur gelingen, indem er die NS-Vergangenheit schonungslos und offensiv angeht, wie es die deutschen Banken und Automobilkonzerne mit ihren Forschungsaufträgen in den 1980er Jahren – spät aber nicht zu spät – vorgemacht haben.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die historische Kommentierung des Olympiastadions in Berlin, des Reichssportfeldes und die Ende dieses Monats eröffnete Ausstellung unter der Langemarckhalle in Berlin, zu der Bund und Stadt Berlin Mittel freigemacht haben, und die unter fachwissenschaftlicher Begleitung vom DHM erarbeitet wurde.[20]

Erfreulich ist die Entwicklung bei den meisten Vereinsfestschriften, besonders dort, wo es eine Beratungsleistung durch die Landessportbünde gibt, wie es in Baden-Württemberg und seit langem in Niedersachsen der Fall ist. Diese Art von sportgeschichtlicher Beratungsleistung sollte überall üblich sein.

Die spezifischen zwischenmenschlichen Bindungskräfte im Sport, die ihn für uns so liebenswert und attraktiv machen, sind für eine kritisch-historische Aufarbeitung seiner Geschichte nicht immer günstig. Eine falsch verstandene Solidarität mit früheren Funktionsträgern oder Sportlern, die sich zum Aushängeschild einer Diktatur haben machen lassen, verstärkt die Tendenz des Ausblendens, Wegsehens, des Unter-den-Teppich-Kehrens. Um Konflikte zu vermeiden, werden die Archive von Vereinen oftmals unter Verschluss gehalten – in jüngster Zeit erleben wir das mit den Nachfolgevereinen der früheren Leistungssportclubs der DDR, aber auch immer noch mit Vereinen, in denen früher überproportional jüdische Sportler aktiv waren.

Umso notwendiger ist eine wissenschaftlich fundierte Sportgeschichtsschreibung, die sich kritisch mit den strukturellen Schattenseiten und persönlichen Opferperspektiven befasst. Da aber auch die Potsdamer Zeitgeschichte des Sports mit einem kw-Vermerk belegt ist, wird es in fünf Jahren an keinem der ostdeutschen Institute der universitären Sportlehrerausbildung mehr eine mit Forschungskapazitäten ausgestatte Sportgeschichtsstelle geben. Die Folgen

[20] Rother (2006).

für die „Erinnerungskultur des Sports“ kann sich jeder ausmalen. Ich hätte gern mit einer optimistischeren Vision geendet.

References

Bergmann, Gretel, „Ich war die große jüdische Hoffnung“. Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin, Karlsruhe 2003.

Bernett, Hajo, Guido von Mengden. „Generalstabschef“ des deutschen Sports (= Turn- und Sportführer im Dritten Reich, Bd. 5), Berlin; München; Frankfurt/M. 1976.

Bernett, Hajo, Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1938, Schorndorf 1978.

Buss, Wolfgang; Hajo Bernett und die Entwicklung einer Zeitgeschichte des Sports, in: Giselher Spitzer; Dieter Schmidt (Red.), Sport zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Festschrift für Hajo Bernett, Schorndorf 1986, S. 263-277.

Bernett, Hajo, Alfred Flatow – Vom Olympiasieger zum ‚Reichsfeind’, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 2 (1987), S. 94-102.

Dwertmann, Hubert, Die Rolle Carl Diems im nationalsozialistischen Regime. Zum Gutachten H.J. Teichlers und zur Stellungnahme der Expertenkommission, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 2 (1997), S. 7-47.

Frei, Norbert, Vergangenheitspolitik: Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, 2. Aufl. München 2003.

Heimerzheim, Peter, Karl Ritter von Halt – Leben zwischen Sport und Politik, St. Augustin 1999.

Herf, Jeffrey, Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland, Berlin 1998.

Hockerts, Hans Günter, Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad Jarausch; Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M.; New York 2002, S. 39-74.

Jarausch, Konrad; Sabrow, Martin (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M.; New York 2002.

Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (Hg.), Deutschland in der Olympischen Bewegung. Eine Zwischenbilanz, Melsungen 1999.

Nitsch, Franz, Der Tag von Hannover. Die Gründung des DSB im Hodler-Saal, in: Deutscher Sportbund (Hg.): Die Gründerjahre des Deutschen Sportbundes. Wege aus der Not zur Einheit, Schorndorf 1990, S. 65-69.

Pfister, Gertrud; Steins, Gerd, Die Flatow-Medaille. In Erinnerung an Alfred Flatow und Gustav Felix Flatow, Berlin 2005.

Reichel, Peter, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland: Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001.

Rother, Rainer (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände 1909 – 1936 – 2006, Berlin 2006.

Teichler, Hans Joachim, Zum Ausschluss der deutschen Juden von den Olympischen Spielen 1936, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für die Geschichte des Sports 1 (1989), S. 45-64.

Teichler, Hans Joachim, Die Rolle Carl Diems in der Zeit und im zeitlichen Umfeld des NS-Regimes, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 3 (1996), S. 56-74.
Teichler, Hans Joachim, Sport unter der Herrschaft der Ideologie: Sport im Nationalsozialismus, in: Irene Diekmann; Hans Joachim Teichler (Hg.), Körper, Kultur und Ideologie: Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert, Bodenheim b. Mainz 1997, S. 98-118.
Teichler, Hans Joachim, Hermann Altrock in der NS-Zeit, in: Sportwissenschaft 4 (2005), S. 375-402.
Teichler, Hans Joachim, Altrock und Diem - zwei vergleichbare Biographien, in: BIOS 2 (2005a), S. 191-198.
Teichler, Hans Joachim, Sport unter der Führung der Partei – Die frühen sportpolitischen Weichenstellungen der SED, in: Jutta Braun; Hans Joachim Teichler (Hg.), Sportstadt Berlin im Kalten Krieg. Prestigekämpfe und Systemwettstreit, Berlin 2006, S. 20-65.
Zimmermann, Moshe, Täter-Opfer-Dichotomien als Identitätsformen, in: Konrad Jarausch; Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M.; New York 2002, S. 199-216.